

Sagen-haftes Solothurn - Musik-Wort-Tanz-Bild : Stimmungsbild der Hauptprobe

Autor(en): **Schüpfer, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **50 (1992)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sagen-haftes Solothurn – Musik-Wort-Tanz-Bild

Stimmungsbild der Hauptprobe

Nun gilt es ernst. Ich sitze mit Lucia Schoenenberger, die die Kostüme für das «Sagen-hafte Solothurn» entworfen hat, in der dritt-vordersten Reihe im Parkett des Stadttheaters Olten. Die 21 Musikerinnen und Musiker verteilen sich an ihren Plätzen im Orchestergraben; Notenständer werden installiert, die Beleuchtung kontrolliert; ich höre halblautes Schwatzen und ein Scharren, Instrumente werden eingestimmt, und der Dirigent Heinz Schoenenberger, der die Ouvertüre komponiert hat und der Initiant dieses Stückes aus Musik, Wort, Tanz und Bild ist, nimmt auf dem kleinen Podest in der Mitte seine Stellung ein. Er ragt mit Kopf und Schultern über die Rampe hinaus, das sieht feierlich, aber auch ein wenig grotesk aus. Langsam wird es dunkel im Saal, der Vorhang bleibt offen, der Bühnenraum dunkel.

Bernhard Gertsch, Profi-Schauspieler, Sänger und Tänzer, hastet um Sekunden verspätet in den Bühnenraum, nimmt seine Position ein, am Boden sitzend. Er wird den langen Text sprechen, den ich verfasst habe, eine Art Rahmenerzählung, lyrische Fragmente, die drei Solothurner Sagen zum Inhalt haben. Elisabeth Pfluger hat die drei Sagen in Mundart in ihrem Buch «Solothurner Geistersagen» gesammelt. Es reizte mich, den Inhalt, das erzählerische Moment in die Schriftsprache umzusetzen, und da mir Lyrik besonders nahe geht, wählte ich diese knappe Form, spielte mit dem Inhalt, schuf neue Gedankengänge, Stimmungsbilder und interpretierte eigene Empfindungen in die Welt der Sagen, die an unsere Wurzeln gehen, von früheren Zeiten erzählen und sichtbar machen, dass die Ängste der Menschen vor Krankheit und Tod, die Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, die Wirklichkeit, die gewaltsam unsere Träume zerstört, aus ihrer Problematik heraus uralte und zugleich immer wieder neu und anders sind. Die Menschen ändern sich nicht, was sich ändert,

sind die Umstände, in denen sie leben. Die beiden ersten Sagen erzählen von den Bergjungfern im Balmchöpfli ob Hägendorf, die in hellen Mondnächten zu lieblicher Musik im Gras tanzen, eingehüllt in lange, glitzernde Gewänder, und die vielleicht heute noch tanzen würden, wenn nicht ein paar grobe Kerle in Versuchung gekommen wären, sie einzufangen. Da löste sich der Zauber auf, die Bergjungfern verschwanden für immer im dunkeln Schoss des Berges.

Die Geschichte mit der weissen Schlange schildert die Begegnung eines kranken Kindes mit einer weissen Schlange, geheimnisvoll und voller Verzauberung. Die weisse Schlange schenkte ihm Lebenskraft und Lebensfreude, es verlor sie, als wiederum ein paar Grobiane der weissen Schlange den Kopf abschlugen. Immer die Gewalt, die die Grenzen unseres Menschseins sichtbar macht. János Tamas aus Schönenwerd komponierte zu meinem Text die Musik, und die Oltner Tänzerin Ursula Berger machte dazu – wie zu der anderen Geschichte auch – die Choreographie für den Tanz.

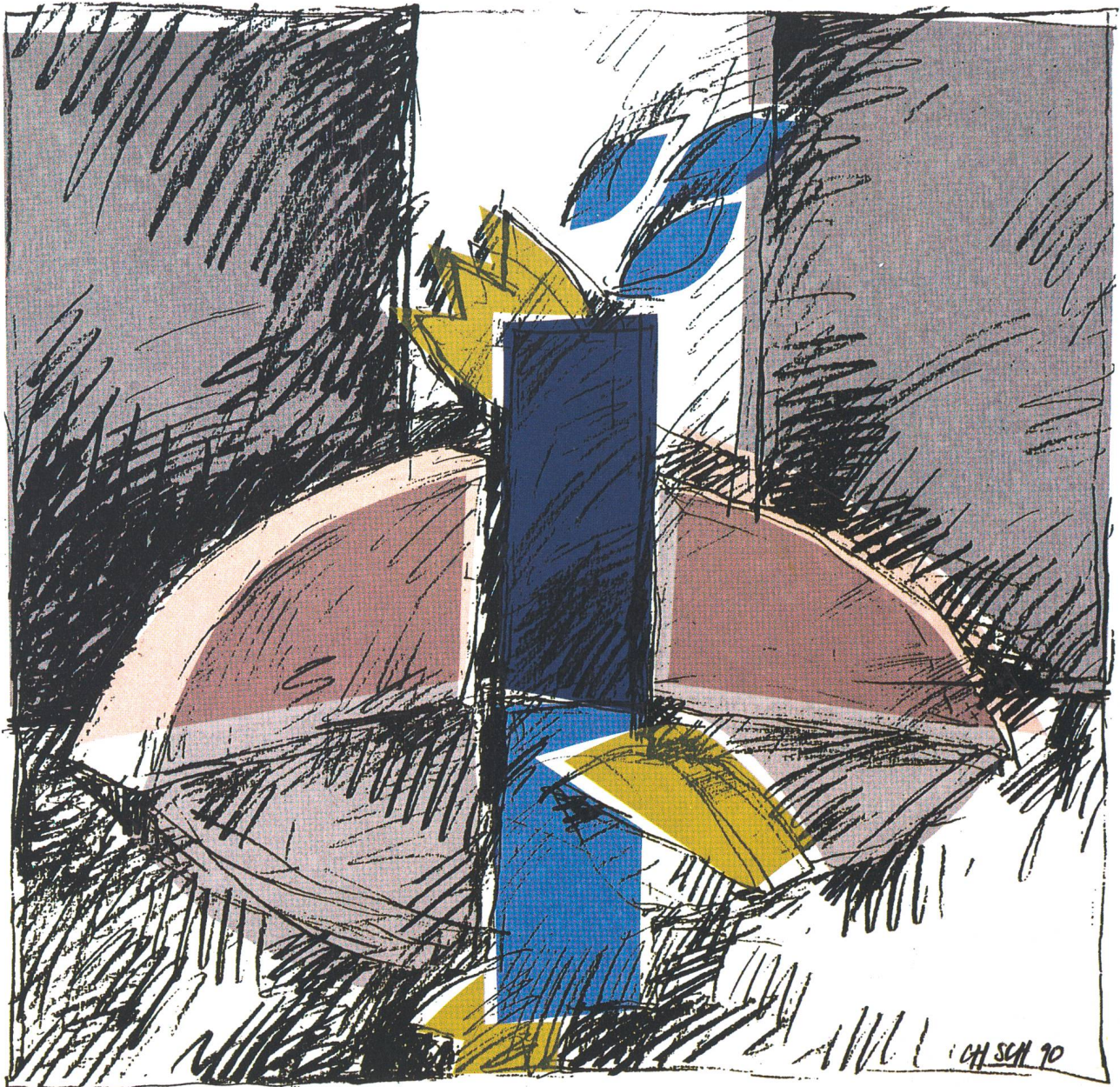
Die dritte Sage erzählt von der Wasserafrau in der Dünern. Sie verliebte sich in einem schönen, blonden jungen Mann und lockte ihn in ihr Wasserreich, aus dem er noch einmal zurückkehren durfte, um dann für immer sich in der Welt des Unbewussten zu verlieren und sein Menschsein hinter sich zu lassen.

Zu dieser dritten Sage komponierte Hans Hürlimann aus Erschwil die Musik, modern, expressiv, geprägt von einer reichen Instrumentalisierung. Alle drei Komponisten bewahrten ihre Eigenständigkeit und gingen auf ganz persönlichen Art ihre Themen an. Auch Ursula Berger interpretierte den Text persönlich und mit grosser tänzerischer Begabung für die Choreographie. Sie setzte elf Profi- und Halbprofitantinnen und -tänzer ein. Die Ouvertüre geht ihrem Ende zu, stim-

mungsvoll und packend führt sie mich in die Welt der Sagen. Alles scheint diesmal zu klappen, keine störenden Unterbrüche zeichnen sich ab, und doch bin ich erfüllt von einem eigenartigen Angstgefühl.

Der Bühnenraum erhellt sich langsam, die Umrisse des Schauspielers in der Mitte sind zu erkennen. Er spricht, langsam und geheimnisvoll, führt das Publikum, das nicht vorhanden ist, ausser Lucia, mir und ein paar Freunden, in die Welt dieser drei Sagen ein. Seine Sprache packt mich immer wieder neu, auch seine faszinierende Ausstrahlung, das Fremde und Geheimnisvolle an ihm. Ich lausche seinen Worten; ich bin mir nicht mehr bewusst, dass es meine eigenen sind, die ich in vielen Nächten an meiner Schreibmaschine in stiller Kammer geschrieben haben. Der Text hat nichts mehr mit mir zu tun, er hat im Rahmen der Musik, des Tanzes und des Bildes ein Eigenleben, eine Eigendynamik entwickelt, er verändert sich durch den, welcher ihn spricht und vor allem durch die Art, wie er gesprochen wird.

Bernhard Gertsch springt auf, zieht das «Publikum» in seinen Bann. Der Bühnenraum wird heller. Christof Schelbert, der begabte Bühnenbildner, und Thomas Schaub, der für die Regieberatung verantwortlich ist, verstehen sich auch auf das Licht, die Not macht erfinderisch und weckt Begabungen, die sonst vielleicht brach liegen würden. Es klappt, welch grosses Wunder! Doch ich darf mich nicht zu früh freuen, das Stück ist lang, die Fehlerquellen fast unerschöpflich. Die Musik setzt ein, im fast richtigen Augenblick, die ersten Tänzerinnen tauchen auf. Und nun kommt im Licht das Bühnenbild voll zur Geltung. Die beiden halbmondartigen Seitenteile, das hohe Element in der Mitte mit dem pflanzenartigen Auswuchs, golden gefärbt und irgendwo auf der einen Seite platziert der goldene Halbmond, den



△ Kolorierter Bühnenentwurf als Plakatillustration von Christof Schelbert

Bernhard Gertsch so selbstsicher nach seinem gesprochenen Wort hinter sich nachziehen wird wie einen folgsamen Hund. Es geht nicht anders, für die kommende Szene muss er – der kleine, goldene Halbmond – der Schnitz – wie wir ihn alle liebevoll nennen – auf der anderen Seite der Bühne sein. Die Bühnenelemente zeichnen sich durch formale Klarheit und viel ruhige Schönheit aus, sie verzaubern den Raum, ohne von ihm Besitz zu ergreifen. Das Bühnenbild ist für mich in seiner raffinierten und durchdachten Konzeption ein Wurf. Durch die Veränderung der Beleuchtung bekommt es ganz andere Eigenheiten, untermalt den Ablauf der Handlung, die Bewegungen des Tanzes, den Inhalt des Textes, die lebhaften Variationen der Musik. Einzelne Verzögerungen werden geschickt überspielt, allmählich entwickelt unsere Zusammenarbeit Profiallüren. Kleinere Fehler sind nicht vermeidbar, sie tun weh, und doch gehören sie, wie ich mir habe sagen lassen, zu jeder Hauptprobe.

Im Laufe der Aufführung falle ich plötzlich in ein dunkles Loch, alles dünkt mich irgendwie banal, nicht genügend, vor allem das Wort, das aus meiner Feder stammt. Ich komme ins Schwitzen, reisse mich wieder zusammen, habe plötzlich wieder Gefallen an einer ganz bestimmten Aussage, an der Musik, am Tanz, am Bild, ich werde von Wellen geschüttelt, auf und ab geht es in mir, Zweifel und Verzweiflung, Zufriedenheit und Ruhe. Lucia an meiner Seite geht es ähnlich. Die weissen Kostüme, die sie geschaffen hat, erhöhen die Klarheit des Inhaltes, des Tanzes, der einzelnen Bewegungen. Das Kleid der Schlange ist umwerfend, leider löst sich ein Teil des Ärmels. Lucia entdeckt den kleinen Fehler sofort, am liebsten würde sie ihn sogleich beheben. Heinz Schoenenberger dirigiert sicher, auch ohne das prüfende Auge eines Publikums, oder vielleicht gerade deshalb? Einmal taucht

unerwartet Thomas Schaub in seinen Jeans und seinem Hemd mit langen weissen Schal für Sekunden im Bühnenraum auf, irgend etwas muss ihn mörderisch gestört haben.

Musik, Wort, Tanz und Bild verschmelzen zu einer Einheit, das Sagenhafte Solothurn entwickelte Eigendynamik, ich kann keine Zeichen mehr setzen, meine Arbeit ist getan. Ich lausche und sitze, schaue und beobachte, und leise steigt auch Wehmut in mir auf. Wohl steht die Feuerraupe noch bevor, die Kritik, die sicher kommen wird, aber dennoch schleicht sich schon ein Hauch von Vergänglichkeit ein. Die Arbeit im Team war schön und bereichernd, ich habe viel gelernt, auch viel Freundschaft erfahren.

Die Verbindung von Musik/Wort/Tanz und Bild hat ihren Zauber und ihre Faszination, vor allem, weil man kaum glauben kann, sie sinnvoll, wirkungsvoll miteinander, nebeneinander zum Tragen zu bringen. Man steht am Anfang wie vor einem Zusammensetzspiel, setzt Teilchen an Teilchen, ändert ab, was nicht zueinander gehört, sucht nach der richtigen Lösung; ein Spiel mit Möglichkeiten, eine Zusammenarbeit mit Menschen, mit kreativen Menschen, die alle vom Gedanken getragen sind, etwas Besonderes, etwas Einmaliges auf die Bühne zu bringen. Schön ist es für mich, dass das in unserer Stadt geschieht. Dank gebührt ohne Zweifel denen, die das im Rahmen der CH 91 möglich machten, Dr. Alfred Wyser und seiner Stabschefin Marianne Frei. Und was Worte nicht zu sagen vermögen, sollen die Bilder tun, sie haben den Vorteil, dass sie nicht gelesen werden müssen.





